

**Stephanie Klein**

## **Theologie im Kontext der Lebensgeschichte**

*Die Erfahrung, die sie als Theologin in Ausbildung, Forschung und Lehre gemacht hat, führte Stephanie Klein zu intensiverer Beschäftigung mit den Zusammenhängen zwischen Theologie und Biographie. Allein die Fragen, die sich hier stellen, zeigen, wie vielfältig diese Zusammenhänge sind. So verständlich es erscheint, daß die Theologen (wie auch die anderen Wissenschaftler) weiterhin nichts von ihrem eigenen Leben erzählen, also „nur“ objektiv zu sein versuchen, so ist es doch bedenklich, daß infolge dieser Ausschaltung der eigenen Lebensgeschichte auch die tatsächlichen Abhängigkeiten, Bedingtheiten usw. meist nicht bewußt gemacht werden. Hier einige Anregungen zu geben, in welche Richtung das Bewußtsein geschärft werden müßte, ist Ziel des folgenden Beitrags.* red

Die Frage nach der Theologie im Kontext der Lebensgeschichte stelle ich als eine Frau, die als Theologin an einer Universität theologische Forschung und Lehre betreibt. Dieser Zugang bestimmt auch die folgenden Überlegungen: Es geht um die Frage, wie die Lebensgeschichten von Theologinnen und Theologen deren wissenschaftliche Forschung bestimmen und welche Konsequenzen das Eingeständnis eines solchen Zusammenhangs für das Theologietreiben und das Theologieverständnis hat.

Die Fragestellung ist eine akademische und hat ihren Ort in meiner lebensgeschichtlichen Situiertheit als Theologin an der Universität. Eine Frau, die vielleicht als Verkäuferin tätig ist und vier Kinder versorgt, wird diese Frage vermutlich nicht stellen, dafür werden ihr ganz andere theologische Fragen wichtig sein. Die Relevanz der Fragestellung ist also recht beschränkt. Mein Interesse an der Frage und meine Vermutung, daß theologische Positionen eng mit der Lebensgeschichte verbunden sind, haben ihren Ursprung in meiner Erfahrung als Frau in der Theologie.

*Der Ursprung der These in der eigenen Erfahrung*

Mein Theologiestudium begann ich in einer

fraglosen Identifikation mit der männlich bestimmten Kirche und Theologie. Mit Begeisterung beschäftigte ich mich mit deren Problemstellungen – die sehr oft mit meinen nichts zu tun hatten. Doch die anfängliche Identifikation wurde mir immer problematischer für meinen Glauben und mein Selbstverständnis. In der Bibel und in der Kirchengeschichte war fortwährend fast nur von Männern die Rede, dogmatische Richtungen wurden mit Namen von Männern verknüpft, in den Heiligen als den Vorbildern des Glaubens begegnete mir (neben einigen Ordensfrauen) hauptsächlich Priester und Ordensmänner oder auch, wie z. B. Augustinus oder Nikolaus von der Flüe, Männer, die ihres Glaubens wegen ihre Familien verlassen hatten. Und ich merkte, daß mir in Wissenschaft und Kirche nicht die gleichen Möglichkeiten offenstanden wie einem Mann. Ich hatte das Grundgefühl: Als Mann wäre ich viel besser in der Theologie beheimatet als mir dies als Frau möglich war, ich könnte ein viel besserer Theologe sein. Mein Leben als Frau war im theologischen und kirchlichen Bereich defizitär insofern, als ich an vielen Bereichen nicht teilhaben konnte. Dies spürte ich nicht nur selbst, man ließ es mich auch spüren. Mochte eine bestimmte Theologie den Glauben und die Spiritualität von Männern bereichern, mochten diese Identifikationsfiguren finden – mir führte sie wieder neu vor Augen, was ich ohnehin schon erfuhr: Die Marginalität und dadurch die subtile Abwertung von Frauen und ihres Glaubens.

Heute bin ich stolz darauf, als eine Frau Theologin zu sein. Doch dieses Selbstverständnis kann ich nicht haben, ohne nun die Brüche zu spüren und zu reflektieren, die sich daraus ergeben. Wo ich früher in der fraglosen Identifikation an dem Glauben, den Theorien und dem Glanz der großen Theologen und Kirchenmänner teilzuhaben glaubte, tun sich heute Leerstellen auf. Meine Teilhabe ist die an der Ausblendung und der Verdrängung der Frauen und ihres Glaubenslebens aus der Theologie. Damit ist mir aber auch bewußt geworden, daß die als allgemein und universal formulierten Problemstellungen und Theorien in Wirklichkeit von dem Glauben, den Fragen, Problemen und Interessen ihrer Autoren bestimmt

sind und für ihren Lebensbereich einen Erkenntnisfortschritt darstellen mögen – daß sie aber für andere Menschen irrelevant sein können. Sie sind kontextuell bedingte Theologien, die nicht für alle Menschen die gleiche Gültigkeit besitzen.

### *Das Schweigen über sich selbst in der Wissenschaft*

Im theologischen Diskurs kommt die eigene Lebensgeschichte üblicherweise nicht zur Sprache noch wird auf die lebensgeschichtlichen Bedingungen der theologischen Erkenntnis reflektiert. Mit Lebensgeschichte meine ich hier das, was das „Leben“ eines Menschen, so wie es geworden ist, bestimmt und ausmacht: die soziale und geographische Herkunft und der jetzige Ort, das Geschlecht, der Körper, die Einflüsse der Zeitgeschichte, die Ethnie, biographische Erfahrungen, Entwicklungen und Brüche, Beziehungen usw., aber auch subjektive gegenwärtige Befindlichkeiten wie Einsamkeit, Ängste, Sehnsucht nach oder Angst vor einem anderen Menschen, oder auch die subjektiven Lebensbewältigungs- und Problemlösungspotentiale, die immer auch lebensgeschichtlich so geworden sind.

Das Schweigen über die eigenen lebensgeschichtlichen Bedingungen der Forschung ist auch in anderen Disziplinen üblich. Der Soziologe Martin Kohli, einer der bekannten Biographieforscher, hat einen Aufsatz zum Zusammenhang von Wissenschaftsgeschichte und Lebensgeschichten mit dem Titel überschrieben: „Von uns selber schweigen wir“<sup>1</sup>. Er konstatiert das große Interesse in den Sozialwissenschaften an Lebensgeschichten bei dem gleichzeitigen Schweigen der Wissenschaftler über die eigene Lebensgeschichte. Selbst wo Wissenschaftler von ihrem Leben sprechen, wie z. B. in Autobiographien, bleibt die Reflexion über den Zusammenhang zwischen Erfahrung und Theoriebildung weithin ausgespart. Die Auswirkungen persönlicher Beziehungen, etwa der Beziehung zur Ehefrau, auf die

Forschung werden überhaupt nicht oder nur beiläufig erwähnt.<sup>2</sup>

### *Anfragen*

Da nun in der theologischen Diskussion explizite Überlegungen zum Zusammenhang zwischen der lebensgeschichtlichen Erfahrung und der Theorieproduktion noch kaum vorliegen<sup>3</sup>, möchte ich hier zunächst nur Fragen aufwerfen, die in diese Richtung weisen: Wie bestimmt die eigene lebensgeschichtliche Suche die Suche und Erkenntnis in der Theologie? Wie bestimmen ungelöste Probleme im Leben die wissenschaftlichen Problemstellungen? Wie wirken sich Ausblendungen eigener Erfahrungen und Ängste auf theologische Frontstellungen aus? Inwieweit werden Erfahrungslücken durch Klischees oder idealisierende Vorstellungen ersetzt? Inwieweit werden besonders Theologen rezipiert, die zu den eigenen Erfahrungen passen und diese weitertragen und den eigenen Glauben bestärken? Inwieweit werden theologische Positionen ausgeblendet oder abgelehnt, die die eigene Existenz verunsichern? Welche Rolle spielt der eigene gesellschaftliche oder kirchliche Status oder der angestrebte Statusgewinn bei der Formulierung von Texten? Welche ökonomischen und familiären Voraussetzungen ermöglichen oder erschweren die Produktion wissenschaftlicher Texte? Wie bestimmen diese Voraussetzungen die Theologie inhaltlich? Durch was für Erfahrungen sind die Behauptungen gedeckt und erfahrungsgesättigt? Die Fragen ließen sich noch fortsetzen.

<sup>2</sup> Vgl. Kohli, a. a. O., bes. 445 f. Kohli bezieht sich hier auf eine 30bändige Sammlung mit 197 Selbstdarstellungen von Wissenschaftlern, die in den 20er Jahren in Leipzig erschien. Die einzige Ausnahme von der genannten Tendenz bildet die einzige Frau in der Sammlung, die Philosophin Franziska Mayer-Hillebrand: „Sie lebt für und durch ihre beiden Ehemänner und beschreibt ihr Werk im wesentlichen als aus den Kontingenzen ihres privaten Lebens herauswachsend.“

<sup>3</sup> Am deutlichsten wird allenfalls in der Psychologie und inzwischen auch in der Ethnologie auf den Zusammenhang zwischen dem Forscher oder der Forscherin und dem Forschungsgegenstand reflektiert. Aufschlußreich ist besonders die Studie von Georges Devereux, *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*, Frankfurt 1984, in der er anhand von vielen ethnologischen Fallbeispielen den Einfluß der Angst des Beobachters bzw. der Beobachterin vor dem Erkenntnisprozeß und damit die Beeinflussung des Forschungsergebnisses nachweist.

<sup>1</sup> Martin Kohli, „Von uns selber schweigen wir.“ Wissenschaftsgeschichte aus Lebensgeschichten, in: Wolf Pepperries (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin* Bd. 1, Frankfurt 1991, 428–464.

## Gründe für das Schweigen

Das Schweigen über die eigene lebensgeschichtliche Erfahrung hat freilich verschiedene persönliche und wissenschaftliche Gründe:

– Es mag innere Widerstände geben, von sich persönlich zu sprechen: nicht nur, daß es egozentrisch erscheinen mag, die eigenen Erfahrungen wichtig zu nehmen. Es mag auch das Gefühl geben, gar nicht angemessen von den eigenen Erfahrungen sprechen zu können – besonders in der immer gebotenen Kürze.

– Viele Erfahrungen sind der Erinnerung nur diffus zugänglich, und gerade sehr beglückende oder verletzende Erfahrungen sind häufig unaussprechlich. Sie aber sind es, die das Leben und Denken vermutlich in einem besonderen Maß prägen.

– Die eigenen Intentionen, Interessen und Absichten sind oftmals nicht in vollem Ausmaß bewußt.

– Das Reden über eigene Erfahrungen gerade in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit kann von anderen als peinlich oder unangemessen aufgefaßt werden.

– Wer über eigene persönliche Erfahrungen spricht, macht sich angreifbar und verletzlich, ohne sich direkt wehren zu können. Es kann mich schon hart genug treffen, wenn Kritiker meine Gedanken und Theorien zerpfücken, falsch zitieren oder für oder gegen eine Position instrumentalisieren, schlimmer ist es, wenn sich Kritiker wertend über meine Erfahrungen oder meine Person auslassen.

– Schließlich besteht die Angst, daß die Informationen, die jemand über sich oder die sein Leben prägenden Personen veröffentlicht, einmal gegen ihn oder sie selbst oder gegen jene Personen verwendet werden können.

Die Vielfalt gelebter Lebensstile, die tatsächliche Erfahrungsbandbreite und die Brüchigkeit oder das Scheitern des gelebten Lebens und Glaubens entspricht manchmal nicht den kirchlichen Moralstandards. Und doch sind die Höhen und Tiefen des gelebten Lebens häufig Quelle der theologischen Reflexion. Die wiederverheiratete oder lesbisch lebende Frau, die Frau eines gewalttätigen Partners, die ihren Glauben aus diesen Erfahrungen heraus reflektieren; der Priester, dessen theologische Kreativität be-

reichert ist durch Erfahrungen aus der Beziehung zu einer Partnerin oder einem Partner oder der vielleicht seine Einsamkeit und Verzweiflung als Wunde seiner Existenz reflektiert – all diese Menschen können nicht ungeschützt den Erfahrungsursprung ihres Denkens preisgeben.

Ein weiterer Grund für das Zurückstellen der eigenen Person liegt in einem teilweise noch vorherrschenden positivistischen Wissenschaftsverständnis.

– Die Rede von der eigenen Person scheint die Objektivität und den Gültigkeitsanspruch der vertretenen Theorie einzuschränken. „De nobis ipsius silemus“ (von uns selber schweigen wir): Diesen Ausspruch von Francis Bacon stellt Kant der zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ voran<sup>4</sup>, und er hat immer noch weithin in der Wissenschaft Gültigkeit. „Zentral für das neopositivistische Modell ist die absolute Trennung von Genese und Geltung und die Beschränkung der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit auf die Begründung der letzteren. Innerhalb eines solchen Modells ist die Genese wissenschaftlicher Aussagen kein Gegenstand systematischer Betrachtung; sie wird Gegenstand von ‚Forschungspsychologie‘“<sup>5</sup>.

– Das Eingeständnis, nur eine Theorie in einem begrenzten Rahmen zu vertreten, mag auch dem Wunsch, das Ganze zu begreifen und zu formulieren, entgegenstehen.

– Schließlich mag das Ausblenden der eigenen Erfahrung auch in der Angst begründet sein, daß die theologischen Theorien in letzter Konsequenz nur noch als Projektionen der eigenen Persönlichkeit erscheinen könnten – ein Vorwurf, gegen den sich die Theologie schon seit Jahrhunderten wehren muß.

## Theoretische Aspekte zum Zusammenhang zwischen der biographischen Erfahrung und Theoriebildung

In der Theorie wird der Zusammenhang zwischen der Lebenspraxis und der theoretischen Erkenntnis freilich durchaus behauptet, auch wenn diese Erkenntnis in die Praxis des wissenschaftlichen Diskurses kaum einfließt.

<sup>4</sup> Vgl. Kohli, a. a. O.

<sup>5</sup> Kohli, a. a. O., 432.

In der Theologie gehören das gelebte Leben und die Erkenntnis und Rede von Gott eng zusammen. Schon im Begriff des Glaubens, einem Zentralbegriff der Theologie, ist dieser Zusammenhang gefaßt: Glaube ist immer *fides quae et fides qua creditur*: Glaubensinhalt und Glaubensvollzug.

In der Bibel ist das Wissen um Gott kein rein kognitives Wissen, vielmehr ist es immer verbunden mit dem Bemühen, im Leben Gott auch zu entsprechen. Wer Gott erkennen will, ist in seiner ganzen Existenz gefordert. Gott immer besser zu erkennen bedeutet, sich im Handeln auf ihn einzulassen. Da er selbst die Klage der Unterdrückten hört und ihre Not wendet, heißt Gott zu erkennen, sich für die Unterdrückten einzusetzen und Gerechtigkeit zu üben (vgl. Jer 22, 13–16). Die Beziehung zu Gott wird tiefer, die Erkenntnis Gottes klarer, je mehr sich der Mensch auch im Handeln bemüht, Gott zu entsprechen.

In Jesu Leben und Verkündigung Gottes wird dieser Zusammenhang noch einmal sehr deutlich. Jesus verkündigte die bedingungslose Liebe Gottes, indem er selbst die Menschen Liebe und Annahme in seinem Handeln erfahren ließ. Seine Verkündigung Gottes, sein Handeln und sein eigener Lebensweg lassen sich nicht voneinander trennen. Und deshalb verkündigten schließlich auch die Jüngerinnen und Jünger ihren Glauben an Jesus Christus in der Weise, daß sie die Lebensgeschichte Jesu nacherzählten. Viermal wurde diese nacherzählte Lebensgeschichte in den Kanon aufgenommen. Auch in unserem heutigen Glaubensbekenntnis werden biographische Fragmente dieses Lebens nacherzählt.

In der Geschichte der Kirche war die Zusammengehörigkeit von gelebtem Leben und der Rede von Gott weiterhin präsent. Besonders in der monastischen Tradition sollte sich durch die Methodik der *lectio – meditatio – oratio* die Schriftlesung auf das geistliche Leben auswirken. Im Zusammenhang mit den entstehenden Universitäten und dem Aufkommen des Berufes des Theologen kam es dann jedoch in der Scholastik zu einer zunehmenden Ausdifferenzierung zwischen Theologie und Spiritualität, theologischem Wissen und gelebtem Glauben. Die Methodik der Scholastik: *lectio – quaestio –*

*disputatio* – hatte nun zuerst die theologische Erkenntnis zum Ziel<sup>6</sup>.

Heute befragt besonders die Exegese mit der historisch-kritischen Methode, aber auch die Dogmen- und Kirchengeschichte die theologischen Texte nach dem „Sitz im Leben“ ihrer Urheber. Dabei wird aber kaum die Frage gestellt, welchen „Sitz im Leben“ der mit der Forschung befaßten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse haben.

In der Wissenschaftstheorie ist der Zusammenhang zwischen der Erkenntnis und dem Leben des Erkennenden ebenfalls fundiert. Als Beispiel möchte ich die Arbeiten von Jürgen Habermas anführen, der erstmals den zwingenden Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Interesse herausstellte. Jeder Erkenntnis, so Habermas, liegt ein subjektives und lebensgeschichtlich geprägtes Interesse zugrunde. Jeder Mensch erkennt in der Weise, daß er den Gehalt des Erkannten auf sich selbst und seine Situation anwendet. Es gibt keine voraussetzungslose Autonomie der Erkenntnis. Durch Reflexion können allerdings die Voraussetzungen und Interessen erkannt und benannt werden. „Gewiß ist jene voraussetzungslose Autonomie, in der Erkenntnis die Wirklichkeit erst theoretisch erfaßt, um hernach von erkenntnisfremden Interessen in Dienst genommen zu werden, auf dieser Ebene immer ein Schein. Aber der Geist kann sich auf den Interessenzusammenhang, der vorgängig Subjekt und Objekt verknüpft hat, zurückbeugen – und dies ist allein der Selbstreflexion vorbehalten“<sup>7</sup>. Die Reflexion der eigenen Prämissen und erkenntnisleitenden Interessen und ihre offene Darlegung gilt deshalb als ein Kriterium der Wissenschaftlichkeit selbst.

Die Wissenschaftsgeschichte unternimmt den Versuch, die Theorien, die uns heute als „Ergebnisse“ eines wissenschaftlichen Prozesses objektiv gegenüberstehen, in ihrer Genese zurückzuverfolgen und dadurch die Theorien, die sich als gültig durchgesetzt

<sup>6</sup> Zur Spannung zwischen monastischer und scholastischer Theologie vgl. *Jean Leclercq*, *Wissenschaft und Gottverlangen. Zur Mönchstheologie des Mittelalters*, Düsseldorf 1963.

<sup>7</sup> *Jürgen Habermas*, *Erkenntnis und Interesse*, in: *ders.*, *Technik und Wissenschaft als „Ideologie“*, Frankfurt am Main 1971, 163.

haben, in den Horizont möglicher alternativer Theorien zu stellen. „Es geht darum, so und nicht anders gewordene Zustände in eine Situation zurückzuführen, in der auch noch anderes möglich war. . . . Unter Geltungsgesichtspunkten ist nicht nur das von Interesse, was als Ergebnis des Prozesses der Selektion und Transformation von Realität durch die wissenschaftlichen Institutionen schließlich als ‚wahre Aussage‘ zugelassen wird, sondern auch das, was in diesem Prozeß nicht ‚zur Geltung kommt‘: die abweichenden Befunde, nicht ausgearbeiteten Gedanken, verworfenen Alternativen.“<sup>8</sup> Dadurch wird deutlich, daß der Erkenntniswert der Theorien, die sich durchgesetzt haben, immer nur ein partieller ist, und daß die Theorien immer dem Denken und der Deutung handelnder Subjekte entspringen. „Die Hervorhebung der Bedeutung handelnder Subjekte hat aber nicht mehr das Ziel, die Geltung wissenschaftlicher Aussagen an ihre persönliche Autorität zu knüpfen. Im Gegenteil: Es geht darum, die Begrenzung der Geltung durch das Handeln im je spezifischen wissenschaftlichen ‚Alltag‘ aufzuzeigen. Die radikale Folgerung daraus ist die Betonung der prinzipiellen Standort- bzw. Interessengebundenheit und damit des ‚ideologischen‘ Charakters jeder Aussage“<sup>9</sup>.

### *Kontextuelle Theologien*

In der Theologie haben viele Menschen inzwischen den Anspruch aufgegeben, eine allgemeingültige Theologie zu betreiben. Viele haben begonnen, die Frage nach Gott und den Glauben im Kontext ihrer Kultur, ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe oder ihrer gesellschaftlichen Schicht zu reflektieren. Diese kontextuellen Theologien benennen gemeinsame Erfahrungen und Interessen als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen und Theoriebildung. Vor dem Hintergrund dieser kontextbezogenen Erkenntnisse verlieren aber auch die vorfindlichen universalen Theologien nicht nur an Bedeutsamkeit, sie werden auch als in Wirklichkeit einseitig und selbst kontextbezogen und interessen-geleitet entlarvt. Aus der Sicht der feministischen Theologie z. B. „erscheinen (diese) nun als ‚Männertheologien‘; sie werden for-

muliert und getragen von Männern, deren Erfahrungshintergründe und Blickwinkel theologisch zur Wirkung kommen. Frauen und ihre Erfahrungen werden in den Fragestellungen, Aussagen, in der Sprache und den Bildern entweder nicht oder aus männlicher Optik verzerrt in den Blick genommen, werden also theologisch unsichtbar gemacht. Ihren Erfahrungshintergrund verbergen sich die etablierten Theologien im allgemeinen, indem sie seine Partikularität nicht theologisch reflektieren, sondern von ihm abstrahieren oder ihn mit universalem Anspruch oder göttlicher Autorität versehen“<sup>10</sup>. Ganz neue Fragestellungen, die bislang noch nicht reflektiert wurden, rücken nun in den Vordergrund und werden Gegenstand theologischer Reflexion: Gewalt gegen Frauen, Körperlichkeit, Sexualität, Beziehungen, Hausarbeit, Marginalisierung in der Gesellschaft und Kirche u. a.

Auch wenn kontextuelle Theologien einen gemeinsamen Erfahrungshorizont einer Gruppe benennen, so sind diese Gruppen in sich nicht homogen. Es gibt z. B. nicht „die“ Erfahrung „der“ Frauen; es gibt schwarze Frauen und weiße, schwarze Frauen, die in Ruanda leben und schwarze Frauen, die in Frankfurt aufgewachsen sind, erwerbstätige Frauen und erwerbslose usw. Eine pauschalisierende Rede von gemeinsamen Erfahrungen und Interessen kann leicht Frauen anderer Kontexte vereinnahmen, ohne daß diese die Möglichkeit haben, sich selbst zur Sprache zu bringen.

### *Theologie im Kontext der Lebensgeschichte*

Diese Differenzierungen sind besser möglich, wenn Theologie im Kontext der einzelnen Lebensgeschichte betrieben wird. In der Lebensgeschichte treffen die verschiedenen Bedingungsgefüge zusammen: Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, einer Ethnie, einer Kultur; die soziale Herkunft und Schicht, eine bestimmte Sozialisation, eine Konfession, Einflüsse der Zeit- und Lokalgeschichte usw. Jede Lebensgeschichte kann also exemplarisch für etwas Gemeinsames und damit Allgemeines stehen. Zugleich weist sie aber auch subjektive Verarbeitungsformen des

<sup>8</sup> Kohli, a. a. O., 432 f.

<sup>9</sup> Kohli, a. a. O., 434.

<sup>10</sup> Christine Schaumberger, Art. „Erfahrung“ in: Elisabeth Gössmann u. a.: Wörterbuch der feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 75.

Erlebten und des Bedingungsgefüges des Lebens auf. Die subjektive und prozeßhafte Dimension des Menschen ist nur durch die je einzelne Lebensgeschichte auch theoretisch zu fassen. Mit prozeßhaft möchte ich sagen, daß der Mensch nicht statisch betrachtet wird: Wer er jetzt ist, war er nicht immer schon, es hat Umstände, Entscheidungen und Anstrengungen bedurft, dies zu werden; und er hat die Möglichkeit, sich zu ändern. Die Behauptung und das Erfassen der Subjektivität und Veränderbarkeit des Menschen bereits in Theorieansatz ist aber gerade für die Theologie unaufgebbar. Bei der Theoriebildung dürfen diese nicht unter universalen Kategorien völlig zum Verschwinden gebracht werden.

Theologie im Kontext der Lebensgeschichte zu betreiben bedeutet, den Rahmen, die Reichweite und die Grenzen der Gültigkeit der theologischen Aussagen und die Zielrichtung des Interesses anzugeben und zu reflektieren. Das heißt nicht, einem naiven Subjektivismus zu verfallen. Diese Theologie besitzt ihre Gültigkeit und Wahrheit gerade darin, daß sie auf Differenzierungen des gelebten Glaubens aufmerksam macht und Dimensionen und Fragestellungen entdeckt, die bislang verborgen geblieben sind. Wenn der eigene Erfahrungshorizont des theologischen Nachdenkens und Redens reflektiert und als partikular begriffen wird, dann wird auch Raum frei, theologische Reflexionen anderer Menschen als unterschieden von den eigenen zu begreifen und nicht im eigenen Entwurf, sondern in den Erfahrungen und Reflexionen aller gemeinsam das Ganze der Theologie zu suchen. Dann erst wird ein Defizit in der Theologie sichtbar: Es erhebt sich die Frage nach dem Glauben, den theologischen Fragestellungen und Reflexionen all derer, die aufgrund von wirtschaftlichen Möglichkeiten, sozialer Herkunft und Schicht, Geschlechtszugehörigkeit, körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung usw. am akademischen Diskurs nicht teilnehmen konnten und können. Die Universalität der Theologie wird dann nicht mehr darin gesehen, universale Aussagen zu machen, sondern die Fragestellungen und Glaubensreflexionen möglichst vieler Menschen zur Sprache zu bringen und in einem gemeinsamen Diskurs nach Erkenntnisfortschritt zu suchen.

### *Und in der Praxis?*

Wie wird nun eine solche Theologie im Kontext der Lebensgeschichte in der Praxis betrieben? Hier gibt es noch keine erprobten und allgemein anerkannten Konzepte. Ich sehe aber verschiedene Ansätze und Entwicklungen, die in diese Richtung weisen.

– Vereinzelt beginnen Theologinnen und Theologen, in wissenschaftlichen Beiträgen von sich selbst zu sprechen, obwohl dies nicht leicht fällt. So beschreibt Leo Karrer, wie seine „eigene Hilflosigkeit (zunahm) . . . , je mehr ich in Worte und in klare gedankliche Schritte kleiden wollte, was nur stammelnd zu sagen ist“<sup>11</sup>. Nicht immer lassen sich lebensgeschichtliche Daten im einzelnen auch öffentlich benennen – die Gründe wurden oben aufgezeigt; ein wichtiger Schritt ist es, mit dem Tabu, über sich selbst in der Wissenschaft zu sprechen, zu brechen, und die eigenen Erfahrungen *bewußt* zum Ausgangspunkt der eigenen theologischen Reflexion zu machen. Dadurch werden sie nicht insgeheim zu verallgemeinert oder als irrelevant beiseite gelassen, sondern es bleibt Raum für auch andere Erfahrungen und theologische Reflexionen, die die gleiche Gültigkeit haben können.

– Viele Theologinnen und Theologen haben begonnen, auch ohne explizit autobiographisch von sich selbst zu sprechen, solche Erfahrungen, die von den quasi kirchlich approbierten Standards abweichen, die schon seit Jahrhunderten implizit in die theologische Reflexion einfließen und dort verallgemeinert werden, zu reflektieren und zur Grundlage der kritischen Theoriebildung zu machen. Hier sind die feministischen Theologinnen zu nennen, die ihre Erfahrungen als Frauen gegen die Verallgemeinerung männlicher Erfahrungs- und Deutungsweisen thematisieren, aber z. B. auch Ulrich Bach, der aus seiner Erfahrung als Rollstuhlfahrer heraus die ideologische

<sup>11</sup> Leo Karrer, *Wandle vor mir und werde ganz. Warum ich mit dem alten Gott noch nicht gebrochen habe*, in: V. Merz (Hg.), *Alter Gott für neue Kinder?* Fribourg 1994, 158. Vgl. auch: *Dorothee Sölle, Macht und Ohnmacht*, in: *Albrecht Grözinger – Henning Luther* (Hg.), *Religion und Biographie. Perspektiven zur gelebten Religion*, München 1987, 41–47.

Verallgemeinerung eines „gesunden“ Menschen oder einer „heilenden“ Gemeinde kritisiert.<sup>12</sup>

– In der Darstellung und Vermittlung wird Theologie nun häufiger in den Kontext von Lebensgeschichten gerückt und nicht mehr abstrakt behandelt. Theologie wird als Lebenszeugnis verstanden und das Lebenszeugnis als Theologie.<sup>13</sup>

– Manche Theologinnen und Theologen haben ihre akademischen Orte verlassen, um mit anderen Menschen zu leben und deren Welt kennenzulernen. Zu nennen sind hier zum Beispiel viele Befreiungstheologinnen und -theologen. Sie gehen in die „Schule der Armen“ (Dussel), um ihnen zuzuhören, ihre Fragen und Nöte, Hoffnungen und Ängste, Glaubenserfahrungen und -deutungen kennenzulernen und sich an ihrem Befreiungskampf zu beteiligen. Dabei ist aber die Einsicht von Gustavo Gutiérrez wichtig, daß sie sich immer nur asymptotisch der Erfahrungswelt anderer nähern können: Wissen-

schafterinnen und Wissenschaftler bleiben immer Privilegierte.<sup>14</sup>

– Schließlich stellt auch die Biographieforschung, die nun langsam Eingang in die Theologie findet, einen Weg dar, die gelebte Glaubenspraxis, die Glaubensdeutungen und -reflexionen ganz unterschiedlicher Menschen zur Sprache zu bringen und in den theologischen Diskurs miteinzubeziehen.<sup>15</sup> Bei all diesen Ansätzen geht es letztlich nicht darum, für andere Menschen Theologie zu treiben. Es geht darum, die eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Interessen als partikulare Bedingungen der theologischen Reflexion ernstzunehmen, zu reflektieren und zu benennen. Und darum, diejenigen, die bislang aus dem theologischen Diskurs ausgeschlossen waren, selbst mit ihren partikularen Glaubenserfahrungen, Deutungen und Interessen zur Sprache kommen zu lassen und in den Diskurs einzubeziehen. Dies muß sowohl in unseren Köpfen und Theorieansätzen als auch durch die Veränderung der institutionellen Voraussetzungen geschehen. Wenn wir anderen Menschen das Recht zugestehen, ihre Erfahrungen und Glaubensreflexionen in die Theologie einzubringen, dann setzt das voraus, selbst auch schweigen und anderen zuhören zu können, ohne diese sofort einzuordnen, zu korrigieren und zu bewerten. Institutionell ist zu überlegen, warum und durch welche Verfahren ganze Gruppen von Menschen im theologischen Betrieb unterprivilegiert sind oder überhaupt nicht vorkommen und wie sich der Wissenschaftsbetrieb diesen Gruppen öffnen kann.

<sup>12</sup> Vgl. z. B. Ulrich Bach: „Heilende Gemeinde?“ Versuch, einen Trend zu korrigieren. Neukirchen – Vluyn 1988; ders., „Gesunde“ und „Behinderte“. Gegen das Apartheitsdenken in Kirche und Gesellschaft, Gütersloh 1994.

<sup>13</sup> Vgl. z. B. Annette Schleinzer, Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe. Das Lebenszeugnis von Madeleine Debrél, Ostfildern 1994. Aufschlußreich ist der Aufbau des Buches von David Ford, Theologen der Gegenwart. Eine Einführung in die christliche Theologie des zwanzigsten Jahrhunderts, Paderborn 1993. Schon der Titel verrät die enge Verbindung von Person und Richtung. Es werden die theologischen Denkansätze von 14 Männern im Zusammenhang mit der Lebens- und Zeitgeschichte dargestellt. Unter der Überschrift „Neue Herausforderungen in der Theologie“ werden dann vier kontextuelle Theologien vorgestellt (Lateinamerikanische Befreiungstheologie, Schwarze Theologie, Asiatische Theologie, Feministische Theologie), ohne mit dem Namen einer herausragenden Person verbunden zu sein. Diese Richtungen, die explizit spezifische Erfahrungen thematisieren, sind weniger mit Namen einzelner Personen als vielmehr mit sozialen Bewegungen und deren historischem und sozialem Kontext verbunden. Stellen nun die namhaften Theologen ihre eigene Person und Erfahrung völlig hinter ihrem Gedankensystem zurück und betrachten beide als zwei getrennte Sphären, so daß der Interpret die Lebensgeschichte als Rahmen des Denkens und Werkes rekonstruieren muß, so artikulieren die Theologinnen und Theologen der kontextuellen Theologien explizit einen Bereich ihrer Erfahrung als Kern ihres gemeinsamen Denkens. Der Interpret muß die einzelnen Personen nicht ausdrücklich in den Vordergrund stellen.

## Adolf Holl

### Religion in den Medien der Erlebnisgesellschaft

*Jede Biographie eines Menschen wird maßgeblich mitbestimmt von dem gesellschaftlichen Umfeld, in dem er jeweils lebt. Das gilt wohl ganz besonders auch für eine Zeit, die eine so rasante und grundlegende Entwicklung durchgemacht hat wie die letzten*

<sup>14</sup> Vgl. Gustavo Gutiérrez, Aus der eigenen Quelle trinken. Spiritualität der Befreiung, München – Mainz 1986, 138.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Stephanie Klein, Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Stuttgart 1994.